

Gebet im Januar

Gott,
die warmen, heimeligen Festtage sind vorbei.
Der hoffnungsvoll grüne Christbaum ist abgebaut
und auf der Straße gelandet.
Ich weiß, die Tage werden schon wieder länger.
Doch es ist kalt. Und dunkel.
Der Winter ist noch so lange ...
Das Aufstehen morgens fällt mir schwer.
Ich fühle nicht viel Kraft in mir.
Und abends bin ich schnell müde.
Nur selten scheint die Sonne.
Die Bäume sind kahl
und Krähen hocken auf den Ästen.
Ich sehne mich nach Wärme. Und Licht.
Gott,
der Winter ist noch lange.
Das Feuer im Ofen,
der Abend in der Sauna,
die liebende Nähe eines Menschen,
die Sonne über dem Schnee
geben mir die Kraft weiterzugehen.
Und die harzigen Knospen an der Kastanie
erzählen vom Frühling.

Tilman Kugler



GKMD und Arbeitsstelle wünschen allen Mitglieder und allen Leserinnen und Lesern ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr!

Selbstbestimmt und engagiert Männerbildung im dritten Lebensalter

„In vielen Lebens- und Handlungsfeldern der Erziehung und Bildung ... sind Männer als Teilnehmer unterrepräsentiert. Es ist deshalb Zeit für einen differenzierten Blick auf Männer, ihre Bedürfnisse und Lernwünsche.“ – „Männerbildung hat sich ... auf die Vielfalt der Milieus und Lebenslagen von Männern zu beziehen und einzustellen.“

Sätze aus den „Frankfurter Thesen zur Männerbildung“, die die Tagung „MännerVielfalt ansprechen. Wege zu einer milieuorientierten Männerbildung“ im November 2002 zusammenfassen. Und zugleich auf eine Nachfolgetagung vorausverweisen, die am 16. November 2006 wiederum in Frankfurt stattfand.

Zum Fachtag „Selbstbestimmt und engagiert – Männerbildung im dritten Lebensalter“, der einen differenzierten Blick auf Senioren richtete, kamen etwa 40 Haupt- und Ehrenamtliche aus Kirche, Verwaltung und anderen Organisationen. Eingeladen hatten die Hessische Landeszentrale für politi-

sche Bildung, die Katholische Erwachsenenbildung Frankfurt und die Arbeitsstelle für Männerseelsorge. Neben zwei Vorträgen wurden auch beispielhaft Projekte vorgestellt, bei denen Senioren aktiv werden.

Milieuspezifische Zugänge zur Weiterbildung Älterer

Aiga von Hippel, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München, konnte aus der Arbeit ihres Instituts heraus differenzierte Zahlen zum Weiterbildungsverhalten präsentieren. Auf den ersten Blick mag die hohe Beteiligung an Weiterbildung erstaunen, die bei den 35- bis 44-Jährigen bei über 70 Prozent liegt, mit zunehmendem Alter aber steil abfällt. Bei näherem Hinsehen wird dann deutlich, dass dafür wesentlich die berufliche Weiterbildung verantwortlich ist, die ja mit dem Rentenalter weitgehend wegfällt. Doch auch die Teilnahme an allgemeiner Weiterbildung sinkt be-

reits in der Gruppe der 58- bis 67-Jährigen sichtlich.

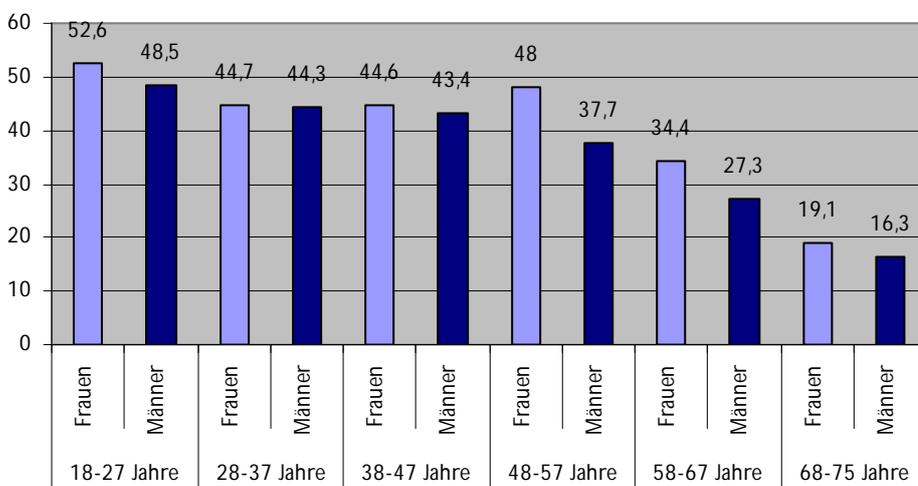
Unterschiede lassen sich weiterhin feststellen, wenn man nach dem Geschlecht differenziert: Während die Frauen bei der allgemeinen Weiterbildung überrepräsentiert sind, sind es die Männer bei der beruflichen Weiterbildung; hier zeigt sich aber eine zunehmende Angleichung. Außerdem gilt: Wer einen höheren Bildungsabschluss besitzt, ist auch eher bereit, sich weiterzubilden.

Neue Einsichten in das Bildungswesen ermöglicht die Sinus-Milieu-Forschung (vgl. Mann in der Kirche 1/2006). Dazu wird die deutsche Bevölkerung in zehn Milieus eingeteilt; diese fassen Menschen zusammen, die sich in der sozialen Lage sowie in Werthaltungen, Lebensauffassungen und Lebensstil ähneln.

Die beiden vom Altersdurchschnitt her ältesten Milieus sind dabei die „Konservativen“ (63 Jahre, etwa 5 % der erwachsenen Bevölkerung) und die „Traditionsverwurzelten“ (70 Jahre, 14 %, wesentlich mehr Frauen als Männer).

Die Konservativen sind in den oberen Schichten anzusiedeln, die Männer waren oder sind – gut gebildet – leitende Angestellte, Beamte, Selbständige etc., die Frauen dagegen meist Hausfrauen, oft mit einfacherer Bildung. Wichtig sind diesem Milieu besonders Traditionen und Konventionen, Pflichtbewusstsein, Echtheit, Qualität und die Teilnahme am kulturellen und gesellschaftlichen Leben.

Die Traditionsverwurzelten sind dagegen in den mittleren bis unteren Schichten beheimatet und verfügen auch nur über niedrige bis



Teilnahme an Allgemeiner Weiterbildung nach Alter und Geschlecht in Prozent aller Befragten.
Quelle: Barz/Tippelt, Weiterbildung und soziale Milieus.

mittlere Schulabschlüsse. Sie wollen vor allem bewahren: überlieferte Werte wie Disziplin, Ordnung und Bescheidenheit, weiterhin den mühsam erarbeiteten Lebensstandard. Sicherheit gibt ihnen die Einbindung in ein soziales Netzwerk von Familie, Nachbarn und Vereinen. Ebenso wie die Konservativen stehen sie „Neomodischem“ ablehnend gegenüber.

Wegen des hohen Altersdurchschnitts verwundert es nicht, dass in diesen zwei Milieus die Weiterbildungsquote unterdurchschnittlich ist, auch nicht, dass bei der beruflichen Weiterbildung die Männer die Nase vorn haben, bei der allgemeinen Weiterbildung dagegen die Frauen. Auffällig ist jedoch bei den Traditionsverwurzelten der Unterschied zwischen Frauen und Männern bei der allgemeinen Weiterbildung: Während 37 % der Frauen aus diesem Milieu bei der Befragung angaben, in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Veranstaltung besucht zu haben, waren es bei den Männern nur 18 %. Nicht ganz so krass ist die Differenz bei der beruflichen Weiterbildung: 61 % der Männer gegenüber 34 % der Frauen. Dahinter stehen wohl deutliche Unterschiede in der Berufstätigkeit („Familienernährer“ vs. „Hausfrau“).

Was ist aber zu beachten, wenn man Männer im dritten Lebensalter aus den beiden Milieus für Bildungsveranstaltungen gewinnen will? Leider wird bei den Untersuchungen immer noch zu wenig zwischen Männern und Frauen unterschieden. Doch kann man immerhin geschlechtsübergreifend sagen, was in diesen Milieus eher abschreckt und was erwartet wird (siehe Kästen).

So gesehen hat Männerbildung durchaus Entwicklungspotential in diesen beiden Milieus, wenn sie auf die spezifischen Wünsche und Interessen eingeht. Speziell Traditionsverwurzelte wählen auf dem

Bildungsmarkt (VHS, innerbetriebliche Angebote, private Institute) so häufig kirchliche Anbieter wie kein anderes Milieu. Und die Konservativen, die besonderen Wert auf Seriosität legen, schätzen die Kirche dafür. Doch darauf kann man sich nicht ausruhen.

Die Teilnehmer des Fachtags, die ja selber im Bildungsbereich tätig sind, verorteten sich überwiegend im Milieu der „Postmateriel-len“. Das sei auch typisch für VHS-Angestellte, kommentierte Frau von Hippel. Da aber jedes Milieu andere ästhetische Vorstellungen hat, muss sich, wer Bildungsangebote für Traditionsverwurzelte oder Konservative macht, nicht nur bei Didaktik und Methodik, sondern etwa auch bei der Gestaltung von Werbematerialien ein Stück weit vom eigenen Empfinden lösen und sich auf die Zielgruppen einlassen. Im Projekt „ImZiel“ wurden milieuhomogenen Gruppen Bilder etwa von Lernräumen, Teilnehmergruppen oder typischen Lern-/Lehrsituationen vorgelegt mit dem Auftrag, sich das jeweils ansprechendste Bild auszusuchen. Da mag es manchen Bildungswerk-leiter, der viel Geld für die Schaffung heller, modern möblierter Tagungsräume investiert hat, schon ernüchtern, dass sich die Traditionsverwurzelten für einen eher düsteren, altmodisch möblierten Raum entschieden.

Das Lebensgefühl der Generation der Kriegskinder

Viele der heutigen Senioren haben ihre Kindheit im Krieg erlebt. Das liegt jetzt 60 Jahre zurück – und die Schrecken des Krieges dürften doch längst überwunden sein? So dachte man. Die Erkenntnis, dass unter der Oberfläche doch erhebliche Langzeitfolgen zurückgeblieben sind, beginnt sich erst seit einigen Jahren durchzusetzen. Das ist v. a. auch Prof. Hartmut Radebold zu verdanken, einem Psychothera-

Konservative:

bevorzugt werden Themen allgemeiner Weiterbildung: Kultur, Philosophie, Theologie, Ökologie ...

Distanz zu Moden und Trends, z. B. auch zu psychologisch oder gruppenspezifisch anmutenden Angeboten

Wertschätzung klassischer Vortrags- und Seminarmethoden mit Inhaltsorientierung

hohe Ansprüche an die Seriosität von Anbietern und Dozenten

Wunsch nach detaillierter Vorabinformation
Präferenz status- und leistungshomogener Gruppen

Tagungsort: gepflegtes Ambiente, gute Erreichbarkeit

Traditionsverwurzelte:

bevorzugt werden praktische Themen, gerne mit Bezug zu Hobbys und Alltagsaktivitäten (Schneidern, Sport etc.)

Wunsch nach leistungshomogenen Gruppen in geselliger Atmosphäre

keine zu hohe Lerngeschwindigkeit, keine zu langen Einheiten

individuelle und einfühlsame Betreuung durch den Dozenten

Präferenz von Gruppenarbeit und gegenseitiger Unterstützung

gute Erreichbarkeit des Tagungsortes mit öffentlichen Verkehrsmitteln

dem schmalen Geldbeutel angepasste Preise

Bildungsarbeit mit Teilnehmern aus den Milieus der Konservativen und Traditionsverwurzelten: Erwartungen und Weiterbildungsbarrieren.

peuten, der, 1935 geboren, selbst zu dieser Generation gehört. Er stellte beim Fachtag einige wichtige Erkenntnisse vor und zog daraus Schlüsse für die Arbeit mit Männern im dritten Lebensalter.

Nach groben Schätzungen wurden etwa 40 % der Kinder durch den Krieg kaum beeinträchtigt und lebten in einer stabilen Familie. Doch der Rest musste zumindest zeitweilig die Schrecken des Krieges und die Abwesenheit des Vaters hinnehmen. Viele kannten sogar überhaupt kein normales Familienleben, weil der Vater (und Familienernährer) gefallen war und Bomben die Lebensgrundlagen vernichtet hatten.

Inwieweit haben diese Kinder überhaupt eine Kindheit und Jugend erlebt? Sie mussten in die Rolle von kleinen Erwachsenen schlüpfen und vielfältige Aufgaben übernehmen. Dazu kam das Grauen des Krieges, das einen jahrelangen Verarbeitungsprozess erforderte – aber oft genug verdrängt wurde, weil das Leben weitergehen musste. Vielfach wurde individuelles Schicksal generalisiert und pauschalisiert: „Das haben wir doch alle erlebt.“ Oder es wurde gar bagatellisiert: „Was uns nicht umbringt, macht uns nur härter.“

Internet:

- www.sinus-sociovision.de
- www.imziel.de
- www.efi-programm.de

Literatur:

Heiner Barz/Rudolf Tippelt (Hrsg.), Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland (DIE spezial). 2 Bände. ISBN 3-7639-1904-X. Bielefeld 2004.

Hartmut Radebold, Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege (Konzepte der Humanwissenschaften). ISBN 3-608-94162-2. Stuttgart 2005.

Heute finden sich bei den ehemaligen Kriegskindern häufig eine leichte Depressivität, eine gewisse innere Skepsis, eine Tendenz zur Zukunftsangst etc. als Langzeitfolge der schrecklichen Erlebnisse und Traumatisierungen. Aber auch, dass viele aus dieser Generation nicht sorgsam mit ihrem Körper umgehen und Krankheiten ignorieren, hängt wohl damit zusammen, dass sie es nie gelernt haben: Man konnte sich das in der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht leisten.

Viele der Betroffenen, auch Männer, würden gerne über ihre Erfahrungen und Erlebnisse sprechen – und treffen oft auf Desinteresse und Unverständnis bei jüngeren Generationen. Doch gibt es mittlerweile durchaus Ansatz-

punkte und Möglichkeiten: Schulen laden Zeitzeugen ein, Beratungsstellen bieten Gesprächsgruppen an und Gedenktage wie der Volkstrauertag brechen das Schweigen auf.

Gerade auch die kirchliche Männerarbeit kann der Generation der Kriegskinder Chancen eröffnen, etwa durch religiöse Angebote, die dem Unausgesprochenen Raum geben, oder durch Biographiearbeit. Es braucht geschützte Räume, wo diese Männer Gefühle ausdrücken und das „Kind im Manne“ entdecken dürfen; das geht am besten, wenn Männer unter sich sind. Verlässlichkeit und ein fester Rahmen der Bildungsveranstaltungen sollten selbstverständlich sein.

Für die Männer, die im Krieg aufgewachsen sind, spielte der Beruf eine wesentliche Rolle für die Identitätsstiftung. Deshalb war für sie der Übergang in den Ruhestand oder die Arbeitslosigkeit besonders problematisch. Viele stürzten sich sofort in ehrenamtliche Tätigkeiten, übernahmen Posten in Vereinen etc. Doch taten sie sich damit einen Gefallen? Was ist, wenn sie später – vielleicht mit 75 – von Jüngeren verdrängt werden? Was trägt sie dann?

Prof. Radebold empfiehlt, sich schon mit 60 Zeit für einen Lebensrückblick zu nehmen; und sich beim Eintritt in den Ruhestand nicht mit vollem Einsatz in Ehrenämtern zu verlieren, sondern sich erst einmal einige Jahre zu gönnen, um Neues zu entdecken, bisher unbekanntes Fähigkeiten und Interessen auf die Spur zu kommen – also etwas zu finden, was einen auch über die Zeit hinaus trägt, wo man sich noch relativ fit und aktiv überall einbringen kann. Denn wer mit Zufriedenheit auf sein Leben blicken kann, der hat viel für seine psychische Stabilität im Alter und gegen Depressivität getan. Eine Herausforderung für die Männerbildung!

Erfahrungswissen für Initiativen

Die Möglichkeiten für Senioren, sich fortzubilden, sind vielfältig. Ebenfalls die Möglichkeiten, sich in der Gesellschaft zu engagieren – z. B. durch die Weitergabe von Wissen. Von den Projekten, deren Arbeit beim Fachtag präsentiert wurde, sei beispielhaft das Programm „Erfahrungswissen für Senioren“ (EFI) vorgestellt.

In einem bundesweiten Modell des Familienministeriums (von 2002 bis 2006) wurde 800 älteren Menschen die Gelegenheit geboten, sich auf eine Rolle als „senior-Trainer“ vorzubereiten. Über die Vermittlung von Anlaufstellen für freiwilliges Engagement lernten sie in Schulungen, wie sie ihr Erfahrungswissen – das als wertvolle Ressource begriffen wird – in neue und bestehende Projekte einbringen oder als Koordinatoren und Moderatoren für Organisationen tätig werden können. Wichtig ist auch die Vernetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu „seniorKompetenzteams“ in den jeweiligen Kommunen. Denn angestrebt ist eine Verstetigung dieser Arbeit – auch über das Ende des Modellprogramms hinaus.

Und wo sind die „seniorTrainer“ im Einsatz? Beispiele sind Moderationsseminare für Schüler, Berufsberatung von Schulabgängern, Unterstützung von Vereinen bei rechtlichen Fragen, Hospizarbeit etc. Dem Einfallsreichtum der Trainer – und derjenigen, die ihre Hilfe anfordern – sind also keine Grenzen gesetzt.

Und es wird deutlich: Bildung im dritten Lebensalter ist keine Einbahnstraße, sondern ein Geben und Nehmen. Männer (und Frauen) nach der Berufsphase bekommen nicht nur mit passenden Angeboten Lust auf Weiterbildung, sondern es macht ihnen auch Spaß, ihr Wissen einzubringen und weiterzugeben.

Martin Hochholzer

Alleinerziehende – Seismograph der Gesellschaft

Im Oktober dieses Jahres feierte die AGIA – die Arbeitsgemeinschaft Interessenvertretung Alleinerziehende – ihr zwanzigjähriges Jubiläum. Seit 1986 setzt sich dieser Zusammenschluss u. a. von kfd, KDFB, SKF und KAB dafür ein, die materielle und soziale Situation Alleinerziehender zu verbessern. Wie weit ist das heute noch nötig?

In der Tat hat sich die Situation Alleinerziehender vielfach gebessert. Z. B. sind sie heute weitgehend gesellschaftlich und auch von der Politik akzeptiert – was sicherlich auch damit zusammenhängt, dass ihre Zahl kontinuierlich steigt und mittlerweile etwa ein Viertel aller Familien Alleinerziehendenhaushalte sind; man kann sie also nicht mehr übersehen.

Aber auch die Armutsrate ist gefallen, v. a. bei Alleinerziehenden mit mehreren Kindern. Das ist aber nur relativ: 2003 galten immer noch 40 % der Alleinerziehenden mit einem Kind und 48 % derjenigen mit zwei und mehr Kindern als relativ arm (d. h., sie hatten maximal 60 % des Durchschnittseinkommens). Gesellschaftliche Probleme (Anstieg der Arbeitslosigkeit, Abbau von Sozialleistungen) schlagen bei ihnen besonders schnell und gravierend durch – ihre Situation hat also Signalfunktion für die gesamtgesellschaftliche Ent-

wicklung. Und sie müssen vieles alleine aushalten und durchkämpfen – ohne helfenden Partner. Zwar kann man nicht mehr generell sagen: „Armut ist weiblich“ – doch wenn man weiß, dass etwa ein Drittel der Alleinerziehenden weniger als 1300 € monatlich zur Verfügung hat (und häufig noch viel weniger), dann versteht man den Satz: „Arm ist häufig die allein erziehende Frau.“ Aber was ist mit den Männern? Ihr Anteil an den Alleinerziehenden macht etwa 15 % aus – gar nicht so wenig. Allerdings gilt: Je jünger die Kinder sind, desto eher sind sie bei der Mutter. Allein erziehende Väter haben wesentlich häufiger Kinder im Teenageralter, so dass sie arbeiten gehen können. Doch auch sie kennen die typischen Probleme.

Nicht ohne Grund also wird in den Richtlinien der DBK für die kirchliche Männerarbeit die Sorge um allein erziehende Männer als ein wesentliches Aufgaben- und Handlungsfeld genannt. Ein Feld mit viel Entwicklungspotential. Der folgende Text von Sigrid Stapel, Referentin in der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und Geschäftsführerin der Bundeskonferenz Alleinerziehenden-Seelsorge, gibt dazu einige Impulse.

„Wer glaubt, ist nicht allein“ Gedanken aus der Alleinerziehenden-Seelsorge

Die Situation der Trennung ist eine herausfordernde Erfahrung. Ein Lebensentwurf ist gescheitert. Für katholische Alleinerziehende ist es schmerzhaft, dass sie das Versprechen einer lebenslangen Ehe nicht einhalten können. In solchen Zeiten, in denen es im Leben große Einschnitte gibt, wünschen sich viele, dass sie die Kraft des Glaubens und den Segen Gottes erfahren.

Kirche, Gemeinde könnte ein Umfeld sein, in dem Menschen nach Trennung und Scheidung ermutigt werden, ihre je eigenen Neuanfänge zu wagen.

Viele Alleinerziehende wünschen sich in der Kirche Identifikationsangebote, eigene Räume, in denen ein Austausch, die Verarbeitung von

Trauer- und Trennungserfahrungen möglich ist und in denen unterstützende Solidarisierungsprozesse in Gang kommen.

Gefürchtet wird eine Schuldzuweisung von kirchlicher Seite, die ihre Bedrängnis nicht wahrnimmt.

Notwendig ist eine Seelsorge, in der die Betroffenen Zuwendung erfahren, die ihnen Selbstvertrauen gibt und ihnen Kompetenz zuspricht, zu eigenem Glaubensprofil und zu eigener Lebensbewältigung zu kommen.

Gemeinsame Gottesdienste und Gebete helfen Alleinerziehenden, ihre Situation im Glauben zu verankern. Der Glaube an einen Gott, der Zu-

kunft eröffnet; der will, dass wir das Leben in Fülle haben; der nie aufhört, uns zu einem Neuanfang einzuladen – dieser Glaube gibt Kraft für einen Neuanfang.

Liturgische Feiern und eine spirituelle Verankerung im Glauben sind den meisten gläubigen Alleinerziehenden ein großes Anliegen.

Wochenendseminare werden gerne besucht, um fernab vom angespannten Alltag sich mit einem Thema intensiv auseinanderzusetzen. Treffpunkte für Alleinerziehende in Pfarrgemeinden

ermöglichen einen Erfahrungsaustausch, geben Kraft und Mut, das weitere Leben zu meistern.

Der Austausch mit anderen Betroffenen zeigt, dass sie mit ihrem Leid nicht allein sind, zeigt neue Perspektiven auf, fördert die Heilung und gibt Mut, mit versöhnlichem Herzen die Vergangenheit aufzuarbeiten. Das Vertrauen in eine bessere Zukunft und die Überzeugung, dass Gott ein Gott der Hoffnung und Zukunft ist, der Menschen nicht allein lässt, kann wachsen.

Sigrid Stapel

Das Kölner Männerwerk und seine Ostkontakte

Heinz-Josef Nüchel

Von vielen Freunden aus dem katholischen Männerwerk in der Erzdiözese Köln wurde ich gebeten, die Geschichte über die vielfältigen Kontakte und Hilfeleistungen für die Erwachseneneseelsorge in der Diözese Dresden-Meißen während der DDR-Zeit niederzuschreiben. Tatsächlich gab es in den siebziger und achtziger Jahren sehr intensive Aktivitäten zwischen dem Männerwerk und der Erwachseneneseelsorge in der Diözese Dresden-Meißen.

Wie kam es zu dieser Verbindung? Dazu muss ich eine kleine Vorgeschichte berichten:

Der BDKJ hatte schon früh in den fünfziger Jahren so genannte „Patenschaftsverhältnisse“ zur Jugendeseelsorge in der DDR. Das Patenbistum für Köln war die Diözese Meißen (so hieß die heutige Diözese Dresden-Meißen damals). In meiner Eigenschaft als Diözesanjugendführer traf ich mich gemeinsam mit dem Diözesanjugendseelsorger zweimal im Jahr in Westberlin mit unseren Freunden (Laien und Priester) aus dem Bistum Meißen, um Hilfsmaßnahmen und Aktivitäten abzusprechen. Mein Partner auf der Laienseite

war der Diözesanjugendreferent aus Dresden, Klaus Milde.

Dann wurde im August 1961 die Mauer in Berlin gebaut, weitere Treffen in Westberlin waren nun für unsere Freunde aus Dresden unmöglich geworden. Aber wir wollten die intensiven Kontakte nicht abreißen lassen. Wir suchten jetzt andere Wege für unsere Treffen und Gespräche. Schon einige Wochen nach dem Mauerbau fuhr ich gemeinsam mit dem Rektor von Haus Altenberg, Josef Metternich, zur Leipziger Messe. Wir hatten uns vom Bekleidungs- und Haus Kutz in Köln Vertreterausweise besorgt. So kamen wir unbehelligt nach Leipzig und konnten dort vier Tage lang mit unseren Freunden aus Dresden konferieren.

Jetzt fuhren wir regelmäßig zur Frühjahrs- und Herbstmesse nach Leipzig.

Wie ich, so schied auch Klaus Milde in Dresden Ende der sechziger Jahre aus der Jugendarbeit aus und wir beide wechselten in die Erwachsenenarbeit.

Ich begann meine Zusammenarbeit mit dem Männerwerk im Erzbistum Köln, wo ich 1971 zum Diözesanobmann gewählt wurde.

Aber bereits 1970 reiste ich erneut zur Leipziger Messe, um mich mit Klaus Milde und dem Generalvikar von Dresden zu treffen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Bereich der Erwachseneneseelsorge zu besprechen.

Schon 1971 flog ich gemeinsam mit dem Diözesanmännerseelsorger, Pater Josef Jäger SJ, nach Berlin, wo wir uns dann in Ostberlin mit Klaus Milde und Ordinariatsrat Ahne, dem späteren Generalvikar von Dresden, trafen. Bei diesem Treffen wurden dann die Grundlagen für eine intensive Zusammenarbeit und Hilfe gelegt. Es ging dabei um finanzielle und thematische Hilfe.

Zunächst fanden die Treffen in Ostberlin statt. Das änderte sich 1972 mit dem Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Danach durften Bürger der DDR ihre Verwandten zu einem Besuch in der DDR einladen. Wiederum war ein Flug nach Berlin notwendig und das Passieren der unheimlich gesicherten Sektorengrenze, wo man peinlich befragt und alle Habseligkeiten untersucht wurden. Mit unseren Dresdner Freunden verabredeten wir dann für das nächste



Die Gedenkstätte „Point Alpha“ (in der Nähe von Fulda) zeigt die ehemalige innerdeutsche Grenze: Turm, Fahrstreifen für die Grenztruppen, Hundelaufanlage, Panzersperre, Zaun. Ganz links ein Turm der Amerikaner gleich auf der anderen Seite.

Jahr eine größere Besuchertour nach Dresden. Klaus Milde suchte unter den katholischen Familien eine Reihe aus, die bereit waren, Freunde aus dem katholischen Männerwerk im Bistum Köln als „Verwandte“ einzuladen. Ich sandte auf geheimen Wegen (über den Caritasdirektor in Berlin) nach Dresden die Namen und Personalien von acht Mitgliedern unseres Männerwerkes. Und siehe da: Alle erhielten eine Einladung nach Dresden. Wir bereiteten uns auf diese Reise und auch thematisch vor. Mit drei Autos ging es dann los. An der Zonengrenze in Herleshausen begann sodann ein bürokratischer und oft peinlicher Vorgang. In unsere Reisepässe wurde ein Visum gestempelt, das Auto wurde intensiv durchsucht, auch die Koffer mussten geöffnet werden. Die „Mitbringsel“ für die „Verwandten“ – wie Gastgeschenke, Kaffee, Spirituosen und so fort – mussten in eine Liste eingetragen werden, die dann auch kontrolliert wurde. Ebenfalls mussten die DM-Beträge, die mitgeführt wurden, deklariert werden. Es war

streng verboten, Druckerzeugnisse jedweder Art mitzunehmen. Die Autos wurden von unten besichtigt und man ging mit einem Messstab in den Tank, ob dieser etwa verkleinert war und verbotene Ware enthielt. Die ganze Prozedur dauerte manchmal mehrere Stunden. Es ist heute kaum vorstellbar, wie dicht und martialisch die deutsch-deutsche Grenze auf Seiten der DDR war!

Wir konnten dann auf der schlechten Autobahn nach Dresden fahren, wurden dort herzlich aufgenommen und auf die Gastfamilien verteilt. Am nächsten Tag mussten wir mit unseren Pässen und dem Visum zur Polizei, dort wurde die Aufenthaltserlaubnis in den Pass gestempelt. Damit waren alle bürokratischen Vorgaben erledigt. In den nächsten Tagen führten wir Seminare durch: über katholische Soziallehre, Arbeit in den Pfarrgemeinden, Verbandsarbeit am Beispiel Männerwerk usw. Diese Besuche und Seminare führten wir alle zwei Jahre mit unterschiedlichen Themen und jeweils anderen Mitgliedern unseres Män-

nerwerkes durch, mit all den Hemmnissen, die ich beim ersten Besuch beschrieben habe. Dass diese Seminare ihre Frucht gebracht haben, zeigte sich nach der Wende. Viele unserer Dresdner Teilnehmer gingen in die Politik, wurden Mitglieder im Stadtrat, Bürgermeister, ja sogar Präsident des Sächsischen Landtags wie Erich Iltgen.

Aber auch finanziell konnten wir vom Männerwerk die Arbeit der Erwachseneneseelsorge unterstützen. Neben dem bei den Besuchen mitgebrachtem Geld baldowerte Klaus Milde eine fast professionelle Geldübertragung aus. Die DDR-Bürger mussten auf ihre bestellten Autos, wie Trabant oder Wartburg, 14 bis 15 Jahre bis zur Auslieferung warten. Die DDR war aber sehr interessiert, harte Devisen zu erhalten. So unterhielt sie z. B. in der Schweiz eine Handelsgesellschaft namens GENEX. Dort konnte man für unsere DM zu einem niedrigen Preis Autos bestellen, die innerhalb eines Monats in der DDR ausgeliefert wurden. Klaus Milde, der leider vor einigen Jahren verstorben ist, suchte in Dresden Interessenten, die einen Wagen dringend benötigten und Diskretion versprachen über den Weg der Auslieferung.

Wenn wir im Männerwerk genug Spenden zusammen hatten, bestellte ich bei GENEX ein Auto. Ein Wartburg kostete uns etwa 8.000 DM, in Dresden wurden dafür etwa 23.000 Ostmark bezahlt. Dieses Geld bekam die Erwachseneneseelsorge in Dresden. Dank der Spendenfreudigkeit der Männerwerks-Männer konnten wir so vor der Wende drei Autos nach Dresden vermitteln zum Wohle kirchlicher Arbeit!

Dieser Bericht ist nur ein Ausschnitt aus der ganzen Palette von Aktivitäten. Ich wollte damit dem Vergessen dieser für beide Seiten wichtigen Arbeit entgegenwirken.

Licht im Dunkel Meditation im Advent

Licht ist das Symbol im Advent – passend zur dunklen Jahreszeit, passend auch zu Jesus Christus, der das Licht der Welt ist und den wir zu Weihnachten erwarten. Licht im Dunkeln – das kennen wir auch von unserem Lebensweg. Dass wir in den Finsternissen unserer Existenz nicht allein sind und woran wir uns im Dunkeln orientieren, können wir bei einem nächtlichen Gang erfahren.

Dieses Praxismodell ist für den Advent gedacht, passt aber auch sonst in die dunkle Jahreszeit. Es ist im „Werkbuch Männerspiritualität“ enthalten, das im Februar erscheint (vgl. die Vorankündigung auf S. 2 in diesem Heft).

Zum Rahmen des Angebots

- Zeit: Am frühen – noch dunklen – Morgen oder am Abend
- Vorbereitung: Ein Weg, ca. 500 bis 1000 Meter lang, an dem immer wieder ein Teelicht oder eine Kerze in einem Glas steht und leuchtet. Bei schmalen, dunklen Pfaden stehen die Lichter näher beieinander, bei guten Wegen kann der Abstand größer sein.
- Liedblatt

oder Situationen aus deiner Partnerschaft;
oder Situationen mit deinen Kindern;
oder Situationen mit Freunden;
oder die politische Lage, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Hunger ...

Wo ist es dunkel in deinem Leben?

Stille

Lied: z. B. Wasser in der Wüste

Ablauf

Die Teilnehmer treffen sich, z. B. auf dem Kirchplatz. Evtl. üben sie gemeinsam die Lieder „Wasser in der Wüste“ und „Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht“, damit sie nachher im Dunkeln ohne Liedblatt gesungen werden können.

Licht im Dunkeln erleben:

Wir gehen jetzt schweigend einen Weg durch die Nacht. Immer wieder steht irgendwo ein Licht. Ein Licht im Dunkeln. Lass deine Gedanken schweifen: Was kommt dir in den Sinn, wenn du deinen Weg im Dunkeln gehst, wenn da ein Licht am Weg ist – und wenn andere Männer denselben Weg gehen ...

Einführung:

Ganz bewusst haben wir uns heute Morgen (Abend) in der Dunkelheit getroffen. Wir sind mitten in der dunklen Jahreszeit. Und wir warten auf das Licht. Das Licht, in dem wir unseren Weg finden. Licht, an dem wir uns orientieren können, wenn unser Lebensweg durch Dunkelheiten führt. Verweile eine Zeit lang ganz bewusst im Dunkel dieser Nacht ...

Alle gehen den Weg, langsam und ruhig – einer der Organisatoren geht zur Orientierung voraus, einer geht zur Sicherheit am Schluss.

Lied am Ende des Weges: s. o.

Dunkelheit ist ein Bild für Situationen in deinem Leben.
Wo herrscht in deinem Leben Dunkelheit?
Wo weißt du nicht mehr weiter?
Wo bist du ratlos und ohne Orientierung?

Wir werden jetzt die Lichter am Adventskranz anzünden – eine, zwei, drei, vier Kerzen sind es, die wir anzünden. Zeichen für den Weg, den wir gehen, durch die Dunkelheit, auf die Heilige Nacht, auf die Geburt Christi zu.

Stille

Schrifttext: z. B. aus Jesaja 60

Vielleicht fallen dir Situationen am Arbeitsplatz ein;

Lied: Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht



Bild: © Katholische Männerseelsorge Diözese Augsburg, Foto: Dittmar Hirn, Königsbrunn.

Gebet:

Gott – deine Schöpfung begann damit,
dass du Licht geschaffen hast im Dunkel
und Durcheinander der Welt.
Und oft bist du den Menschen im Feuer
erschienen.
Dem Moses, den Israeliten in der Wüste,
den Jüngern an Pfingsten.
Der Prophet Jesaja hat dich verheißen als
Licht in der Finsternis.
Und deinen Sohn Jesus Christus hast du
als Licht ins Dunkel der Welt
geschickt.
Er kann auch Licht in unseren
Dunkelheiten werden.
Wenn wir die Dunkelheit, die da ist,
annehmen.
Und wenn wir achtsam werden für das
Licht an unseren Wegen.
Gib uns den Mut, durch dunkle Zeiten,
schwierige Phasen, durch Krisen,
Konflikte und Verluste in unserem Leben
zu gehen.
Schritt für Schritt.
Gib uns das Vertrauen, dass von
irgendwo Licht in dieses Dunkel scheint:
Menschen an unserer Seite, neue
Horizonte, tieferes Wissen.
Gott – wir hoffen in dieser Nacht
gemeinsam mit allen, die durch dunkle

Zeiten gehen, dass Licht in unser Leben
kommt.
Dein Licht, Jesus Christus, unser Bruder.
Amen.

Segen:

Auf unseren Wegen
durch alle Dunkelheiten des Lebens
bist du in unserer Nähe.
Lass uns diese Nähe spüren in deinem
Segen:
im Namen des Vaters, des Sohnes und
des Heiligen Geistes. Amen.

In vertrauten Kreisen ist es auch möglich, dass
einer dem anderen den Segen spendet. Als Zei-
chen: Ich bin mit dir auf dem Weg. Oder die
Teilnehmer stehen zum Segen in einem Kreis,
jeder die rechte Hand auf der Schulter des rech-
ten Nebenmannes. Es ist wichtig, zu schauen,
welche Gestaltung für den Teilnehmerkreis passt
– wie viel Nähe und wie viel Distanz stimmig ist!

Bei einer Frühschicht kann nun die Einladung zu
einem gemeinsamen Frühstück im Gemeinde-
zentrum erfolgen – wenn die Meditation abends
ist, könnte es dort noch einen Glühwein und
Spekulatius geben.

Tilman Kugler

Heike Walz, „... nicht mehr männlich und weiblich ...“? Ekklesiologie und Geschlecht in ökumenischem Horizont. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 2006. ISBN 3-87476-504-0. 487 Seiten.

Eine fast 500 Seiten umfassende Dissertation mit entsprechendem Anmerkungsapparat durchzuarbeiten erfordert Zeit, Geduld und sicherlich vom Leser oder der Leserin ein gewisses Durchhaltevermögen. Die vorliegende Arbeit der evangelischen Theologin Heike Walz, eine überarbeitete Fassung ihrer 2005 in Basel angenommenen Doktorarbeit, macht da keine Ausnahme. Und angesichts der Materialfülle ist das Ganze auch nicht immer eine leichte Lektüre. Dennoch lohnt es, sich dieses Buch auch außerhalb des akademischen Betriebes einmal etwas genauer anzuschauen.

Die Autorin versteht ihren Beitrag als „Ansatz der theologischen Geschlechterforschung ...“, der den Perspektivenwechsel von feministischer Forschung zu Gender- und Geschlechterforschung aus theologischer Sicht kritisch-konstruktiv vollzieht“ (S. 28). Berücksichtigt werden sollen damit also bewusst die Perspektiven beider Geschlechter. Wie der Untertitel deutlich macht, gilt ihr vorrangiges Interesse der Frage, wie in das theologische Nachdenken über Kirche kulturell und konfessionell geprägte Geschlechterkonzeptionen einfließen und umgekehrt solche Geschlechterkonzeptionen wiederum beeinflusst sind von konfessionellen und kulturellen Prägungen. Nach Klärung theoretischer und methodischer Fragen in Teil I (S. 41-124) stellt die Autorin in einem umfangreichen zweiten Materialteil dafür eine Reihe von signifikanten Beispielen aus unterschiedlichen kulturellen und konfessionellen Kontexten zusammen (S. 129-388). Aus Sicht der Männerarbeit verdienen besonders Kapitel 4 (S. 172-239) zum Thema Spiritualität und Liturgie und Kapitel 5 (S. 250-331) zur Problematik der Gewalt im Geschlechterverhältnis

Aufmerksamkeit. In Kapitel 4 geht die Autorin dabei auf aktuelle Männerdiskurse im kirchlichen Umfeld ein. Ausführlicher bespricht sie drei für sie exemplarische Ansätze (davon zwei aus dem katholischen Raum). Kennzeichnend ist für alle drei, dass sie Abschied von einer defizitären Vorstellung von Männlichkeit nehmen. Zum ersten geht es um die „Restauration ‚authentischer‘ Männlichkeit mit bisweilen maskulinistischen Ansätzen“ (S. 190), die die Autorin in den Büchern von Markus Hofer wiederfindet. Zweitens bespricht sie den „männlichkeits-suchenden“ Ansatz von Christoph Walsler und Peter Wild mit ihrer Betonung der sinnlichen Spiritualität des männlichen Körpers und schließlich drittens Hans Prömpers Dissertation zur emanzipatorischen Männerbildung in der Kirche. Ihre Sympathien gehören dabei eindeutig dem dritten Ansatz, wie ihre zusammenfassende Bewertung (vgl. S. 218-220) zeigt. In einem kürzeren Schlussteil (S. 393-446) entwickelt die Autorin schließlich aus den weltweit zusammengetragenen Beobachtungen und Erfahrungen zur Rolle der Geschlechterfrage in kirchlichen Kontexten ihr Konzept einer „Ekklesiopraxologie“, das sie selber zwischen der Befreiungstheologie und der poststrukturalistischen Geschlechterdekonstruktion von Judith Butler verortet. Dahinter verbirgt sich im Kern ein bewusst multiperspektivischer Blick auf kirchliche Wirklichkeit und die in eben dieser Wirklichkeit mit eingebettete Geschlechterfrage. Und die Konsequenz daraus? In den Worten von Heike Walz klingt das in einem Mammutatz wie folgt: „Eine ausschließlich binnenkonfessionelle, binnenkulturelle, männerdominante, feminisierende, feministische, männerkritische, heterosexuelle, homosexuelle, spiritualisierende, körperliche, euroamerikanische oder Dritte-Welt-Perspektive verschließt die Augen vor der Wechselwirkungen, dem Reichtum und den Bedürfnissen anderer konfessioneller Traditionen, kultureller Gegebenheiten,

geschlechtsbezogener Realitäten und ökonomischer Kontexte. Ekklesiologische Perspektiven aus einem Kontext sind fragmentarisch“ (S. 446). Ein Abkürzungsverzeichnis und ein vierzigseitiges (!) Literaturverzeichnis (das dann doch nicht vollständig ist, wie beispielsweise das Fehlen der Arbeit von Erich Lehner zur kirchlichen Männerarbeit zeigt) sind der anregenden Arbeit beigegeben – ein Tipp für alle, die an Fragen theologischer Geschlechterforschung interessiert sind. *A. R.*

Christiane Burbach/Peter Döge (Hg.), Gender Mainstreaming. Lernprozesse in wissenschaftlichen, kirchlichen und politischen Organisationen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006. ISBN 3-525-60425-4. 227 Seiten.

Gender Mainstreaming als neuer geschlechterpolitischer Ansatz wird seit einiger Zeit in Gesellschaft, Politik und Kirche diskutiert. Die Debatte verläuft dabei in weiten Teilen durchaus kontrovers: So manche in der Frauenbewegung engagierte Frauen befürchten, dass damit die klassische Frauenpolitik der 80er und 90er Jahre ausgehebelt wird. Andere – besonders Männer – wiederum argwöhnen, dass es genau diese Politik ist, die hier mit neuem Gewand, aber den alten Ideologien und Forderungen daherkommt. Und es gibt schließlich auch die Frauen und Männer, die ausdrücklich Gender Mainstreaming als einen zukunftsweisenden Ansatz begrüßen, weil es die Herstellung der Chancengleichheit von Frauen und Männern als Querschnittsaufgabe innerhalb von Organisationen zu einem Anliegen beider Geschlechter macht.

Die Debatte verläuft also durchaus kontrovers. Nicht selten gewinnt man dabei den Eindruck, ein bloßes Schlagwort vor sich zu haben, mit Hilfe dessen die Diskutanten heftig und gerne miteinander streiten, ohne aber dabei genau sagen zu können, wie denn nun im Einzelnen Gender-Mainstreaming-Prozesse konkret in Organisatio-

nen ablaufen und welche Erfahrungen die beteiligten Frauen und Männer damit machen. Immerhin: Seit das Konzept im Jahre 1999 durch die rot-grüne Regierung zur Leitlinie der Bundespolitik erklärt wurde, findet es nicht nur in Bundes- und Landesbehörden oder in kommunalen Verwaltungen Anwendung, sondern auch in nicht-staatlichen Organisationen. Hier hilft der vorliegende Sammelband mit einem nüchternen Blick auf konkrete Gender-Mainstreaming-Prozesse weiter: Zusammengefasst sind einige Beispiele aus öffentlicher Verwaltung, Gewerkschaft, Verbandswesen und evangelischer Kirche, die zeigen, wie unterschiedlich in den einzelnen Organisationen der Ansatz verfolgt wurde, welche Hindernisse auftauchten und wo sich auch konkrete Erfolge zeigen. Aus diesen in Teil II (S. 39-120) dokumentierten Beispielen werden in Teil III (S. 123-182) konkrete Folgerungen gezogen, wie denn die Genderperspektive in unterschiedlichen Kontexten (u. a. Technik und Naturwissenschaft, Recht und Medizin) eingebracht werden kann. Als wesentliche Aufgabe kristallisiert sich dabei quer durch alle Bereiche immer wieder von neuem heraus, die Genderkompetenz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Organisationen zu stärken. Für diese Genderbildung gibt es mittlerweile ein bewährtes Instrumentarium von unterschiedlichen Formen und Methoden, die Christine Burbach und Peter Döge in Teil IV (S. 185-212) übersichtlich zusammenstellen – eine Fundgrube für alle, die als Entscheider solche Prozesse in ihren Organisationen in Gang setzen wollen oder mit der konkreten Durchführung beauftragt sind. Die Unterscheidung in die drei Grundformen Gender-(Mainstreaming-)Informationsveranstaltungen, Gender-(Mainstreaming-)Workshops und Gender-Trainings im engeren Sinne bietet dabei ein hilfreiches Raster für die verschiedenen Bausteine. Eingeleitet wird der empfehlenswerte Sammelband mit zwei einführenden Beiträgen

der Herausgeberin und des Herausgebers: Die evangelische Theologin Christine Burbach verknüpft mit Hilfe philosophischer, ethischer und theologischer Überlegungen die Begriffe Gender und Gender Mainstreaming mit den unterschiedlichen Facetten des Gerechtigkeitsverständnisses in der abendländischen Tradition (S. 15-24). Der Politologe und Männerforscher Peter Döge skizziert Gender Mainstreaming als einen gemeinsamen Lernweg von Frauen und Männern in Organisationen, macht aber zugleich deutlich, dass dieser Prozess nur dann in Gang kommen kann, wenn dabei der Schritt von einer Männerkritik zur Männlichkeitskritik vollzogen wird (S. 25-35). Interessant und diskussionswürdig sind sein Hinweis „zur latent vorherrschenden ‚Biophobie‘ vor allem in der bundesdeutschen Geschlechterforschung“ (S. 25), die zu einer kulturalistischen Verengung des Gender-Begriffes im Sinne des „sozialen Geschlechts“ geführt habe (S. 25), und der Vorschlag, Gender im Deutschen stattdessen mit „Geschlechterkultur“ (S. 28) zu übersetzen, was auch eine „biologische Grundierung von Geschlechterverhältnissen“ (S. 25 f.) einschließt. A. R.

Peter Döge, Männer – Patschas und Nestflüchter? Zeitverwendung von Männern in der Bundesrepublik Deutschland. Verlag Barbara Budrich, Opladen 2006. ISBN 3-938094-32-X. 178 Seiten.

Was machen Männer den ganzen Tag? Insbesondere: Sind sie nicht nur im Beruf und bei ihren Hobbys zu finden, sondern auch in Haushalt und Familie?

Antworten darauf gibt die Zeitbudgetanalyse des statistischen Bundesamtes für die Jahre 2001/2002. 12600 Personen ab dem 10. Lebensjahr haben dafür an einigen Tagen akribisch ihre Tätigkeiten protokolliert. Das vorliegende Buch von Peter Döge – wahrlich kein Unbekannter in der Männerforschung – wertet nun die Daten mit Blick v. a. auf die Män-

ner aus. Zahlen und Diagramme finden sich darinnen zuhauf. Mehr als die Hälfte des Textes sind Beschreibungen der statistischen Ergebnisse – eine eher trockene Materie, die für sich genommen nicht viel sagt.

Um auch zu einem *Verständnis* der Ergebnisse zu führen, ist zweierlei nötig. Zum einen muss man beachten, wie die Zahlen zustande kamen (vgl. dazu S. 19 f.). So wurden z. B. Personen bereits ab 10 Jahren befragt, und als „tatsächlich Ausübender“ gilt, wer am Untersuchungstag die entsprechende Tätigkeit mindestens 10 Minuten ausübte. Zum anderen ist es für das Verständnis der Ergebnisse entscheidend, dass diese mit anderen verglichen und in einen größeren Kontext eingeordnet werden. Dafür greift Döge auch auf eine ganze Reihe anderer Studien zurück. Gerade im 1. Kapitel zeichnet er so nach, wie die Männerforschung den „neuen Mann“ entdeckte, der sich nicht nur in den Beruf, sondern auch partnerschaftlich zu Hause in der Familie einbringt.

Aber übernehmen Männer tatsächlich auch Haushaltsarbeiten? Das 2. Kapitel – „Männer zwischen Beruf und Familie“ – geht dem nach. Als ein Fazit stellt Döge fest, dass auch Männer ein Vereinbarkeitsproblem haben: Wenn sie ihre Arbeitszeit wegen der Familie reduzieren wollen, treffen immer noch viele auf Unverständnis.

Dennoch: Der Vergleich der Zeitbudgetanalysen von 1991/92 und 2001/02 im 3. Kapitel zeigt, dass sich etwas bewegt – wenngleich nur langsam. Die klassischen Rollenmuster sind weiterhin vorhanden. Zumindest am Wochenende scheint sich aber vielfach die neue Partnerschaftlichkeit durchzusetzen: Männer entlasten ihre Partnerinnen bei der Haus- und Familienarbeit.

Im 4. und 5. Kapitel kommt das Freizeitverhalten in den Blick – nicht nur die „klassische“ Freizeit, sondern auch Ehrenamt und soziale Aktivitäten; nur kurz wird der Bereich der Religion gestreift (S. 118).

Als ein Resümee stellt das 6. Kapitel noch einmal fest, dass Männer durchaus in Haus und Familie präsent sind. Es gibt ihn, den neuen Mann! Dennoch ist die Zeitverwendung von Männern höchst unterschiedlich. Deshalb – und damit geht Döge zu Forderungen an die Geschlechterpolitik über – ist im Sinne des „Managing Diversity“ nach Wegen zu suchen, die Männern und Frauen jeweils individuell gerecht werden.

Was lässt sich also insgesamt zu dem Buch sagen? Wer sich überraschende neue Ergebnisse erhofft, wird enttäuscht werden. Wer aber zuverlässige, detaillierte Zahlen zu einzelnen Bereichen und Entwicklungen sucht, hat in dem Buch ein kleines Nachschlagewerk parat. *M. H.*



Karl Guido Rey, Wenn ein Mann trauert. Der Weg der Liebe durch Abschied und Tod (Herder spektrum 5739). Herder, Freiburg – Basel – Wien 2006 (gekürzte und überarbeitete Neuauflage von „Du fehlst mir so sehr“, Kösel Verlag,

München 1998). ISBN 3-451-05739-5. 192 Seiten.

„Ich zögere, dieses Manuskript aus der Hand zu geben. Entblöße ich mich nicht zu sehr, wenn ich erzähle, wie traurig, verletzt, konfliktbehaftet, einsam und weglos ich bin?“ (S. 171) Dieses Zögern ist verständlich, zeigt Mann doch angeblich keine Gefühle. Aber Rey, ein bekannter Schweizer Psychotherapeut, merkte, dass er sich der Trauer über den Tod seiner Frau stellen musste, dass diese Trauer „mich von innen heraus umbrachte, wenn ich sie verdrängte“ (S. 7). Sein Kampf spiegelt sich in seinen Tagebuchaufzeichnungen und Gedanken wider, die in diesem Buch gesammelt sind. Er hofft, damit anderen Trauernden zu helfen: „Wer Trauer selbst erlebt, kann heilend zum Herzen Trauernder sprechen.“ (S. 8)

Um den Leser mit auf den Weg seiner Trauer nehmen zu können, schildert er zuerst ihrer beider Lebensgeschichte – aus der Perspektive seiner Frau (S. 21-45; ergänzt durch Briefe seiner Frau an ihn im Anhang) und seiner eigenen (S. 46-65). Seine Tagebuchaufzeichnungen setzen schon an, als seine Frau schwer erkrankt ist, und werden zum Ende besonders intensiv, wenn er die Woche schildert, die er bei P. Anselm Grün in Münsterschwarzach verbracht hat (S. 129-156), über ein Jahr nach dem Tod seiner Frau. Und damit brechen sie ab. Vieles ist in Rey geschehen in dieser Zeit, das der Leser miterleben darf – auch wenn er über den Trauerprozess schreibt: „Der Prozess ist nicht abgeschlossen. Er wird bis zu meinem eigenen Tod weitergehen.“ (S. 7)

Das Buch ist spannend zu lesen: Wird es dem Autor gelingen, seine Trauer zu bewältigen? Es ist ein ständiges Auf und Ab, ein Wechsel von guten und schlechten Tagen, was Rey schildert. Und ein dramatisches Geschehen, das ihn an den Rand seiner Existenz führt.

Es ist auch ein Ringen mit Gott. Rey, der Theologie studiert hat, setzt sich mit dem Glauben an die Auferstehung intensiv auseinander. Kann das Vertrauen auf Gott tragen, wie es auch seine Frau gelebt hat? Trotz aller Erschütterungen? Rey stellt sich den Zweifeln. Er hadert auch mit Gott. Und entdeckt vieles neu – gerade auch im Lesen der Bibel, in deren Texte (Psalmen etc.) er sich hineinversetzt, die er sich teilweise aneignet, indem er sie umformuliert (vgl. S. 142-147).

Ein bemerkenswertes Glaubenszeugnis eines Mannes, eines intellektuellen, kritisch und rational denkenden Menschen. Und so kann man es auch annehmen, wenn Rey von merkwürdigen, intensiven Träumen, ja von Gesichtern seiner Frau berichtet, von seltsamen Zufällen und Begegnungen. Sie begleiten ihn durch seine Trauer, bringen ihn weiter, trösten ihn; versichern ihm, dass ihn seine Frau nicht endgültig verlas-

sen hat. Alles Einbildung? Dazu Rey: „Ich kann derartige Beziehungsphänomene, wie sie sich zwischen durch den Tod getrennten Partnern oder Eltern und Kindern ereignen können, trotz aller Vorsicht und Selbstkritik jedoch nicht samt und sonders auf Wunschprojektionen oder bloße Fantasien reduzieren. Sie ... hängen einfach mit der Tatsache zusammen, dass unsere Identität über den Tod hinaus in einer neuen Wirklichkeit fort existiert.“ (S. 162) *M. H.*

Adolf Holl, Die unheilige Kirche. Geschlecht und Gewalt in der Religion (Kreuz Forum). Kreuz Verlag, Stuttgart 2005. ISBN 3-7831-2593-6. 200 Seiten.

Dieses Buch ist eine Neuauflage eines 1991 erstmals erschienenen Werkes, das damals den Titel „Im Keller des Heiligtums“ trug – ein Titel, der das Buch wesentlich besser charakterisiert. Denn Kirche(nkritik), Geschlechterfragen und Gewalt kommen zwar vor; eigentlich geht es dem Buch aber darum, die Vielfalt des Religiösen und Heiligen vorzustellen – quer durch die Zeitalter, Religionen und Kultformen. Und das mit besonderem Augenmerk auf die Seiten, die hinter dem Sonntagsgewand der etablierten Glaubensgemeinschaften liegen: magische Vorstellungen, blutige Opfer und Gewalt, Charisma und Verführung und immer wieder ekstatische Phänomene.

Die einzelnen Kapitel widmen sich bäuerlichen Frömmigkeitsformen, der religiösen Aura des Königtums, dem Entstehen der Priestermacht und von Gemeinden, klösterlichen Gemeinschaften, Ketzern, der Instrumentalisierung des Religiösen im Faschismus, der neuen Sinnsuche rund um New Age und Wassermannzeitalter und zum Schluss den Marienerscheinungen.

Holl geht in den Kapiteln jeweils von einem Zitat aus, worauf sich dann ein Streifzug durch das Thema anschließt, der aber leider vieles nur streift: Eine Reihe von Phänomenen wird, locker assozia-

tiv verbunden, vorgestellt, Holl ordnet sie in die soziologische Forschung ein – man wünscht sich aber eine tiefer gehende Analyse, die jedoch angesichts der Themenfülle auf 200 Seiten gar nicht möglich ist.

Aus Sicht der Männerseelsorge wäre es natürlich interessant gewesen, wenn sich Holl mehr mit Geschlechterfragen im Bereich des Religiösen befasst hätte. Doch nur an einigen kurzen Stellen wird speziell auf Frauen und Männer geschaut, etwa bei der Marienverehrung (S. 187-189) oder bei der Motivation für den Klostereintritt (S. 109-112); im 4. Kapitel bleibt die Frage offen, warum Priester religionsübergreifend überwiegend Männer sind.

Insgesamt also ein Buch, das vieles anreißt, durchaus spannend erzählt, aber letztendlich – trotz seines Themas, des Untergründigen in der Religion – zu sehr an der Oberfläche bleibt. *M. H.*

Jochen-Martin Gutsch/Maxim Leo, Single. Family. Zwei Männer. Zwei Welten. 66 wahre Geschichten. Herder, Freiburg – Basel – Wien 2005. ISBN 3-451-28553-3. 155 Seiten.

Es wird viel geredet von der Vielfalt der Lebensformen. Und das zu Recht, leben doch in unserem Land die unterschiedlichsten Menschen nebeneinander und (freiwillig oder notgedrungen) auch miteinander: Alternative, Schickeria, Punks, alter Adel, Bürgerliche – und eben auch Singles und Familienväter. Gerade die letztere Konstellation nehmen die zwei Autoren in den Blick, da sie davon selbst betroffen sind. Auch wenn sie beide viel gemeinsam haben (Anfang 30, Journalisten in Berlin, sogar dasselbe Büro), trennt eine Ehefrau nebst zwei kleinen Kindern bzw. das Singledasein sie beide voneinander. Und damit ihre Erfahrungswelten, die sie in eine wöchentliche Kolumne ihrer Zeitung einbringen.

Daraus sind die 66 „wahren Geschichten“ entnommen, die im Buch gesammelt sind – abwech-

selnd aus der Sicht eines Vaters und eines Alleinstehenden geschrieben, je zwei Seiten lang, knapp, pointiert. Und „wahr“ in dem Sinne, das sie aus dem Leben gegriffen sind, aus den Erlebnissen mit realen Personen, die sich allerdings nicht vor den Kopf gestoßen fühlen sollen: „Wir geben ihnen deshalb andere Namen, wir verändern ein wenig ihre Persönlichkeit, ihre Geschichten, wir übertreiben und hoffen, dass sie sich nicht erkennen“, erläutern Gutsch und Leo ihre Arbeitsweise. Herausgekommen sind Einblicke in männliche Lebenswelten. Selektive – Dreißigjährige in Berlin leben anders als etwa Fünfzigjährige im Allgäu. Aber dennoch wird jeder sich oder Menschen aus seiner Umgebung wiedererkennen.

Im Buch geht es v. a. um Beziehungen: zu Frauen und Kindern, aber auch zu Freunden und zu den



eigenen Eltern, bei deren Besuch man selber wieder zum Kind wird. Und darum, wie das Leben, das man führt (Single oder Vater), das eigene Denken und Verhalten prägt.

Der Single wundert sich, dass ein Vater, ohne zu zögern, in der Nacht aufsteht, wenn er gerufen wird. Oder dass Eltern ganz begeistert auf Worte ihrer Kinder reagieren, die Nicht-Eltern nur als unartikulierte Laute erscheinen. Ebenso unverstänlich bleiben Kita-Eltern-Bastelabende, die Vorliebe von Frauen für Picknicke, Familienfotos, „Trennung als Denkmodell“ oder die Pflege von Zimmerpflanzen (außer Kakteen). Der Vater fühlt sich als Duracell-Hase, der ohne zu denken alles tut, was ihm Frau, Kinder oder Chef abverlangen. Er fürchtet sich davor, wenn seine (noch kleinen) Töchter erstmals einen Freund mit nach Hause bringen, und entdeckt dabei die Vorzüge eines strengen

islamischen Familiensystems. Er gesteht seine Abhängigkeit von den Zetteln, die ihm seine Frau schreibt. Und er berichtet von Eltern-Nachmittags-Sex, von der „Weil-das-eben-so-ist“-Kapitulation vor den ewigen Warum-Fragen der Kinder und von der Angst vor dem Glück.

Beide Autoren geben so Einblicke in ihr Leben, in ihren Alltag als Mann und in ihre Umwelt – vom Fitness-Studio bis zum Paarkochkurs. Nicht tiefschürfend und analytisch. Aber nachdenklich, selbstkritisch, phantasie reich, welt-erklärend – und immer humorvoll. Für den Leser ist es vielleicht beruhigend, dass es anderen Singles und Vätern ähnlich geht; oder dass das Leben um einen herum oft noch ein Stück verrückter ist als das eigene. *M. H.*

Dieter Theobald, Weihnachten ist (auch) Männersache. Brunnen Verlag, Basel und Gießen 2006. ISBN 3-7655-1946-4. 65 Seiten.

Ein fast quadratisches Format, viele farbige Bilder (eher vom Typ „Heile-Welt-Fotos“, aber nicht kitschig), jede Seite sorgfältig gestaltet, große Schrift: ein Geschenkbuch eben.

Aber mit einem besonderen Inhalt: Der Autor kommt mit den Männern der Weihnachtsgeschichten ins Gespräch. Und wie er zutreffend feststellt: Auch wenn manche Männer Weihnachten mehr als Frauen- und Kindersache ansehen – die Akteure in der Bibel sind fast nur Männer. Diese männlichen Perspektiven will Theobald seinen Lesern erschließen.

Und so plaudert er mit Zacharias, Johannes dem Täufer, Kaiser Augustus, dem Wirt, den Hirten, Josef, Simeon, Herodes und den Weisen aus dem Morgenland. Locker, ungezwungen, aber immer auch tiefsinnig, mit Blick auf die christliche Weihnachtsbotschaft. Dazwischen stehen kurze Gedanken, die die Gespräche vertiefen.

Ein schönes, kurzweiliges Buch, das neue Seiten an Weihnachten entdecken lässt – für Männer, aber sicher auch für Frauen. *M. H.*



Allan Guggenbühl, Kleine Machos in der Krise. Wie Eltern und Lehrer Jungen besser verstehen. Herder, Freiburg – Basel – Wien 2006. ISBN 3-451-28767-0. 192 Seiten.

Wer in der letzten Zeit in gut sortierten Buchhandlungen oder online im Bereich der Ratgeberliteratur herumstöbert, stößt verstärkt auf Bücher, die gezielt die Situation von Jungen in den Blick nehmen. Das Thema – so scheint es – ist im Moment „dran“. Auch Print- und elektronische Medien berichten mittlerweile darüber, und das Bundesfamilienministerium hat eine Jungen-Kampagne gestartet. Jungen – so ist der Tenor – machen verstärkt Probleme: Leistungsmäßig hinken sie mittlerweile den Mädchen in der Schule hinterher, sie machen schlechtere Abschlüsse als diese oder bleiben mehr als diese ganz ohne Schulabschluss, sind weitaus verhaltensauffälliger als Mädchen und dominieren im Bereich der Jugendgewalt. Jungen – die neuen Sorgenkinder von Elternhaus, Schule und Gesellschaft.

Besonders aus dem Bereich der Kinder- und Jugendpsychologie melden sich nun Autoren wie der bekannte Schweizer Psychologe Allan Guggenbühl zu Wort, die für die oben skizzierten Entwicklungen die an den Schulen vorherrschenden pädagogischen Modelle und Erziehungsstile (mit) verantwortlich machen. Die Kritik lautet in den Worten des Autors: „Im Bestreben, geschlechtergerecht zu unterrichten und zu erziehen wurde übersehen, dass gewisse Geschlechtsdifferenzen sich nicht wegzaubern lassen. Jungen unterscheiden sich in ihrer Psychologie von Mädchen“ (S. 180). Und so stellt das ganze Buch zum einen den Versuch dar, diese unterschiedliche Psychologie der Jungen Eltern und Erziehern durch anschauliche Beispiele bewusst zu machen, und ist zugleich als ein leidenschaftliches Plädoyer zu

lesen, daraus entsprechende Konsequenzen für eine jungengerechte Erziehung besonders in der Schule zu ziehen. Das Grundproblem liegt dabei für Guggenbühl darin, dass die vorherrschenden Erziehungsstandards Jungenverhalten von vornherein pathologisieren. In ihnen spiegeln sich – so die vorherrschende Meinung – ein defizitäres Männerbild, das Jungen entsprechend „abtrainiert“ werden müsse. Jungen werden damit von vornherein zum Therapiefall, so Guggenbühls Vorwurf an „sozialwissenschaftliche Kreise“, die „von einem politisch korrekten Standardmodell des Mannes“ ausgehen (S. 36).

Die Zitate machen es bereits deutlich: Das Buch ist bewusst parteiisch geschrieben, stellenweise durchaus polemisch und pflegt natürlich auch die Auseinandersetzung zwischen Sozialwissenschaften und der stärker von der Biologie geprägten Psychologie, also den klassischen Konflikt zwischen Natur und Kultur. Trotzdem: In der verständnisvollen Beschreibung des Verhaltens von Jungen, denen das Verhalten von Mädchen zur besseren Verdeutlichung gegenübergestellt wird, haben sich bei mir während des Lesens immer wieder Aha-Effekte eingestellt, weil vieles aus eigenem Erleben so vertraut ist. Das ist ganz ohne Zweifel auch die Stärke des Buches, dass es so lebensnah geschrieben ist.

Guggenbühl freilich ist sich auch bewusst, dass sein Buch Raum für Missverständnisse gibt, und versucht deshalb im Schlusskapitel (S. 181-183), zwei mögliche Missdeutungen seines Buches abzuwehren. Zum einen macht er deutlich, dass seine generalisierende Beschreibung von Geschlechtsstereotypen lediglich Tendenzen darstellt, die typischen Eigenschaften jedes Geschlechtes also nicht bei jedem Mädchen oder jedem Jungen vorkommen bzw. gar eingefordert werden müssten. Und erst recht nicht – so Guggenbühl – dürfen Geschlechtsunterschiede instrumentalisiert werden, um Privilegien zu sichern

und Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern zu verfestigen. Zum anderen stellt der Autor klar, dass seine Kritik am „weiblichen Biotop“ Schule keine negative Bewertung oder gar Infragestellung weiblicher Qualitäten in der Schule beinhaltet, sondern sich allein darauf bezieht, dass nach seiner Einschätzung weibliche Qualitäten dort zum alleinigen Maßstab gemacht werden. „Sowohl Jungen wie Mädchen“, so schließt Guggenbühl, „haben ein Anrecht auf einen Schulunterricht und eine Erziehung, die ihren Neigungen und Bedürfnissen entgegenkommt.“ (S. 183). Dem kann man in der Tat nur zustimmen. A. R.

Horst Petri, Das Drama der Vaterentbehnung. Chaos der Gefühle – Kräfte der Heilung (Herder spektrum 5769). 3. neu bearbeitete Auflage. Herder, Freiburg – Basel – Wien 2006. ISBN 3-451-05769-7. 224 Seiten.

Als im Jahr 1999 „Das Drama der Vaterentbehnung“ zum ersten Mal erschien, wurde es schnell auch in der kirchlichen Männerarbeit zu einem viel gelesenen Bestseller und sein Autor selber auch zu einem gerne gesehenen Referenten bei Veranstaltungen zum Thema. Nachdem das Buch 2002 in zweiter Auflage erschien, hat der Verlag Herder in diesem Jahr eine aktualisierte Fassung vorgelegt, in der Horst Petri, Psychoanalytiker in Berlin, im Wesentlichen die neuere Literatur eingearbeitet hat (vgl. das Literaturverzeichnis auf S. 221-224). Drei Auflagen in sieben Jahren: Auch dies ist als Indiz dafür zu werten, wie sehr doch der Autor einen Nerv getroffen hat – und nach wie vor trifft, denkt man an die aktuellen Debatten um die Familie.

Was zeichnet das Buch auch sieben Jahre nach seinem ersten Erscheinen immer noch aus? Zunächst einmal, dass der Autor differenziert an Fallbeispielen aus seiner Praxis unterschiedlichen Formen der Vaterentbehnung (Petri unterscheidet definitive „Vaterlo-

sigkeit“, die schon ab der Geburt besteht, von einem „Vaterverlust“ durch Tod und einer familien- bzw. scheidungsbedingten „Vaterabwesenheit“) auf die Spur kommt und sie einfühlsam zu beschreiben vermag. Dann die Beobachtung, wie sehr diese Vaterentbehren Persönlichkeitsentwicklung und Lebensgeschichte der Betroffenen von der Kindheit bis ins Alter prägen und wie sehr ihre persönliche Bewältigung vom familiären und sozialen Umfeld gefördert oder auch gehemmt werden kann. Der Autor macht deutlich – und in dieser Verknüpfung des „Politischen“ mit dem „Privaten“ liegt eine weitere Stärke des Buches –, dass das persönliche Trauma der Vaterentbehren eingebunden ist in ein kollektives Trauma mit erheblichen Folgen für die Gesellschaft, ein Trauma übrigens, das von Generation zu Generation

weitergegeben wird (vgl. das sehr eindrückliche Kapitel über die generationenübergreifende Vaterentbehren in der deutschen Gesellschaft auf S. 176-183). Und schließlich findet sich der für einen Psychoanalytiker durchaus bemerkenswerte Hinweis, dass von „allen Schritten zur Heilung und Prävention traumatischer Vaterverluste ... ein neuer Geschlechtervertrag der erste und wichtigste“ (S. 185) ist. Diese Heilung ist also keineswegs etwas, mit dem der Einzelne, sein soziales und familiäres Umfeld (und womöglich auch sein Therapeut) alleingelassen werden sollten, sondern eine Aufgabe für Gesellschaft, Politik und Wirtschaft insgesamt. Und so wird Horst Petri auf den letzten Seiten seines Buches sehr politisch, wenn er sich etwa zur Steuer- und Rentenpolitik oder zum Kindschaftsrecht äußert. Er

plädiert für einen „Neuen Generationenvertrag“ im Zusammenspiel mit einem „Neuen Geschlechtervertrag“ (S. 210) und fordert geschlechterdemokratisch orientierte Bündnisse zwischen Frauen und Männern statt Geschlechterkampf (S. 206). Natürlich klingt dies an manchen Stellen arg plakativ und angesichts der gesellschaftlichen Realitäten auch zuweilen wie ferne Zukunftsmusik. Dennoch: Wer am Thema interessiert ist und das „Drama der Vaterentbehren“ noch nicht besitzt, dem sei diese aktualisierte Auflage in der günstigen spektrum-Reihe des Herder-Verlages wärmstens empfohlen. A. R.



Weitere Rezensionen:
www.kath-maennerarbeit.de

Gebetshilfe zum Weltfriedenstag 2007



Jedes Jahr findet im Januar – nach einem Aufruf des Papstes – ein Weltfriedenstag statt. Diesem Aufruf schließt

sich auch eine Reihe von Verbänden an: BDKJ, kfd, DJK, Frauenbund, Pax Christi und die GKMD. Sie laden dazu ein, eine Gebetsstunde zum Weltfriedenstag abzuhalten; der nächste Termin dafür ist der 12.1.2007. Dazu ist wieder eine Gebetshilfe erschienen (DIN A 4, 8 Seiten, Mindestabnahme 10 Exemplare, Preis: 0,25 €/Stück, ab 100 Exemplaren 0,20 €/Stück, jeweils zzgl. Versandkosten). Bezug: jugendhaus düsseldorf e.v., Verkauf-Verlag, Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf Fax: 0211/4693-172 Tel.: 0211/4693-128 E-Mail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de

Männernetzwerk Jubiläumsheft: Männer im NT



Aus Anlass des 10-jährigen Bestehens der Zeitschrift Männer Netzwerk, herausgegeben von der Männerarbeit

der Diözese Rottenburg-Stuttgart, wurde ein Doppelheft gestaltet: "Brannte uns nicht das Herz? Männer im Neuen Testament". 16 Autorinnen und Autoren – darunter Bischof Gebhard Fürst, Ordinariatsrat Joachim Drumm, Fachleute aus der Männerarbeit wie Michael Fuhrmann, Norbert Wölffe, Hubert Frank, Hans Gilg, Gerhard Kahl, Andreas Ruffing, Martin Hochholzer, Tilman Kugler, Wilfried Vogelmann, Stephan Burghardt, Hermann Weckauf, Markus Kaupp-Herdick und die Theologin Anneliese Hecht – widmen sich der Auslegung einer Gestalt oder Szene des Neuen Testaments. Neben der Erschließung des inhaltlichen Zugangs

werden meist Anregungen zur Gestaltung eines Männertreffens oder eines Workshopelements detailliert beschrieben.

- Themen sind beispielsweise:
- Brannte uns nicht das Herz? (Lk 24,13-35)
 - Jesus und Nikodemus (Joh 3,1-13)
 - Paulus in Athen (Apg 17,16-34)
 - Die Arbeiter im Weinberg (Mt 20,1-17)
 - Josef (Mt 1 und 2)
 - Der Hauptmann von Kafarnaum (Mt 8,5-13)

Der biblische Text der bearbeiteten Szenen ist vor jedem Artikel im Heft abgedruckt.

20 vierfarbige, oft ganzseitige Abbildungen von Kunstwerken der Künstler Sieger Köder, Ernst Alt, Roland Peter Litzenburger und anderen machen das Heft zu einem anregenden spirituellen Begleiter.

Umfang: 88 Seiten Inhalt
 Preis incl. Versandkosten: 7,50 €
 Einzelheft ohne Versand: 6,- €
 Bestellung unter Tel. 0711/9791-234 oder 07033/306838 oder E-Mail: maenner@bo.dr.s.de

Mein Name ist 🍷🍷🍷

Ein einsames Kloster inmitten eines überwältigenden Panoramas schneebedeckter Gipfel. Majestätische Ruhe – nur unterbrochen von Maschinengewehrsalven und den Detonationen von Handgranaten.

Ein gewagter Sprung, und der in elegantes Schwarz gekleidete Skifahrer landet zielsicher im auf der Terrasse bereitstehenden Stuhl, während sein letzter Verfolger sich selbst in einer Lawinenverbauung aufspießt.

„Ich hätte nicht gedacht“, meint der ihm gegenüber sitzende Abt, „dass sie so wie angekündigt eintreffen würden.“

„So oder so ähnlich – das war abzusehen.“

„Darf ich Sie nach Ihrem Namen fragen?“

„Das ist ja das Problem: dass ich der bin, der ich bin; immer den Vorstellungen gerecht werden soll, die sich mit meinem Namen verbinden.“

„Zum Beispiel?“

„Mittlerweile erwarten auch schon die Schurken, dass ich immer dasselbe trinke! Niemand bietet mir mal einen Milchshake an – oder eine Diätcola. Und dabei soll ich doch stets in Form bleiben.“

Oder: Möchten Sie ständig Leute abknallen? Warum kann ich die Schurken nicht einfach verhaften? Aber natürlich wäre das nicht ‚männlich‘ genug! So eine Knarre ist doch ein Phallussymbol – und ich muss immer der Macho sein nach dem Motto: Es kann nur einen geben, der übrig bleibt.“

„Männlichkeit wird häufig mit Dominanz gleichgesetzt ...“

„Zum Glück bin ich Offizier – sonst dürfte ich meiner Vorgesetzten überhaupt nicht gehorchen. Es wird ja immer erwartet, dass ich meinen eigenen Weg gehe, mich von niemandem führen lasse. Dabei verfare ich mich doch ständig in London.“

„Sie fühlen sich von den Erwartungen, die mit ihrem Job verbunden sind, vereinnahmt ...“

„Genau. Vor fünf Jahren wollte ich mir eigentlich eine Auszeit nehmen, um Rosen zu züchten. Aber nichts da! Warum tauchen nur immer wieder diese Superschurken auf, die die ganze Welt beherrschen wollen und die dann auch noch den entsprechenden Reichtum für ihre Pläne haben? Also, manchmal denke ich mir, wenn es mich nicht gäbe, dann gäbe es die auch nicht. Existiert da irgendein geheimer Zusammenhang? Wäre die Welt ohne mich sicherer?“

Und zu meinen anderen Hobbys komme ich übrigens auch nicht mehr. Ich sammle Briefmarken und Nadeln.“

„Nadeln?“

„Akupunkturadeln. Ich verwende sie, um meine Schmerzen zu bekämpfen. All die Verwundungen im Dienst ... Und diese ganzen Schönheitsoperationen – ich würde eher schon sagen: Gestaltumwandlungen –, denn ich habe ja immer attraktiv auszusehen. Das setzt mir gewaltig zu. Ich muss jeden Tag zwei Dutzend Tabletten einnehmen, damit mein Körper nicht die ganzen Implantate abstößt und sich keine Narben zeigen. Also echt: Ich bin nur noch ein Versuchskaninchen!“

„Ich hoffe, Sie haben jemanden, der Sie ab und zu einfach nur mal in den Arm nimmt.“

„Sie denken an eine Frau? Wissen Sie, die, denen ich begegne, werden immer aggressiver! Früher gab es noch welche, die waren wirklich anschmiegsam. Aber heutzutage: Asiatische Kampfsporttechniken, ein ganzes Waffenarsenal hinter dem Kleiderschrank – das ist ja scheinbar schon Standard.“

„Sie haben keine feste Freundin?“

„Wenigstens einmal im Leben möchte ich mal länger mit einer zusammenbleiben. Und nicht gleich mit ihr ins Bett fallen. Aber Frauen ...“ – er blickt verträumt vor sich hin – „ja, ich liebe sie. Und auch umgekehrt: Sie fliegen auf mich. Doch dann wache ich eines Morgens – gewöhnlich schon ein paar Tage nach der letzten Weltrettung – auf und finde einen Zettel auf dem Nachtkästchen: ‚Liebling, es war wundervoll mit Dir, aber ich möchte Dir für das nächste Mal nicht im Weg stehen.‘ Wie verständnisvoll!“, meint er sarkastisch. „Sie halten mich alle für einen ständigen Eroberer, der nur Trophäen sammelt. So ein Klischee! Ich sitze dann da, weine vor mich hin, betrinke mich und lasse mich nach London verfrachten, wo ich Wochen damit zubringe, meine Berichte zusammenschustern und mich durch Tonnen von Papierkram zu quälen, bevor es wieder losgeht.“

„Sie sollten wirklich mal zur katholischen Männerseelsorge gehen. Da treffen sich gerade die Männer, die genug davon haben, nur ein Klischee zu sein.“

Eine Maschinengewehrsalve kündigt neue Verfolger an. Der Gentleman springt auf.

„Ich muss weiter. Danke für den Rat.“

„Danke für das offene Gespräch, Mister ...?“

„Mein Name ist ...“ – doch der Rest geht im Krachen einer Handgranate unter.

Martin Hochholzer